

ΤΥΦΛΟΣ ΑΝΗΡ

Wie stark einst der ägyptische Einfluss auf Griechenland gewesen sein muss, haben aufs Neue und in höherem Grade, als bekannt war, die Ausgrabungen in Knossos dargethan. Man wird in Zukunft mehr, als es bisher geschehen, den Spuren jener Beeinflussung auch in der älteren griechischen Litteratur nachgehen müssen, und Bethe hat ja in seinem auf der Strassburger Philologenversammlung gehaltenen Vortrag 'Homer und die Helden-sage' mit Recht auf die Discrepanz zwischen unserem archäologischen und unserem historisch-mythologischen Wissen hingewiesen. Auch Reichel und Robert suchen die Mykenischen Burgen und die homerischen Sagen mit einander in Einklang zu bringen. Von Myken aus aber führen deutliche Culturpfade nach Osten und nach Süden.

Viele Sagen erzählen uns, dass hervorragende Dichter, Rhapsoden oder Propheten blind gewesen seien.

Τυφλὸς ἀνὴρ, οἰκεῖ δὲ Χίῳ ἐνὶ παιπαλοέσση,
τοῦ πάσαι μετόπισθεν ἀριστεύουσιν αἰοδαί,

so wird der Sänger des Delischen Apollohymnus geschildert. Thukydidēs setzt den Verfasser des Hymnos dem Homer gleich; es ist müssig darüber zu streiten, jedenfalls war es ja ein angesehener Rhapsode, der die Dichtung verfasste und der sich selbst als blind bezeichnete. °Quem si quis caecum genitum putat, omnibus sensibus orbus est' sagt Velleius (I 5, 2) von Homer, und wie er, dachten viele im Alterthum. Was Homer von späteren Dichtern zu seinem Vortheil unterschied, war gerade die Kunst des Sehens, des künstlerischen, unbefangenen Sehens. Der weder durch rationalistische noch durch mystische Theorieen getrübe offene Blick für die Welt der Wirklichkeit, das ist es ja, was dem Dichter der Odyssee eine so imponierende Stellung am Anfang der Weltlitteratur verlieh. Sehen wir doch noch jetzt alle von ihm ge-

schilderten Vorgänge und Zustände beim Lesen deutlich mit dem geistigen Auge und staunen über die Anschaulichkeit, den Wirklichkeitssinn, der in beiden Epen hervortritt. Cicero, Velleius und Proklos hatten Recht, wenn sie von jener Sage nichts wissen wollten.

Die Art, in der die Blindheit des Demodokos in der Odyssee eingeführt wird, hat etwas antithetisch Zugespitztes, etwas Stilisiertes. Es ist gleichsam ein hübsches Epigramm, wenn gesagt wird, dass die Muse dem Sänger die Augen nahm und die Lieder gab. Odysseus staunt darüber, dass Demodokos das Schicksal der Griechen so genau besingen könne, als habe er es selbst gesehen oder gehört (θ 487 ff.). Er bittet ihn nun, die Zerstörung Trojas vorzutragen. Od. α 351 bezeichnet Telemachos das Lied über die Heimfahrt der Griechen von Troja als das neueste, welches immer am meisten Beifall bei den Zuhörern finde. Jedenfalls kann dann die Zerstörung Trojas keins der ältesten Lieder gewesen sein. Wenn nun Demodokos (θ 500 ff.) diese so eindringlich und anschaulich schildert, dass Odysseus in den tiefsten Kummer versinkt, so hat es immerhin einige Schwierigkeit, sich einen Blinden als Schilderer der neuesten Zeitgeschichte vorzustellen. Gewiss hätte der Phäakische Sänger auch als Nichtblinder diese von ihm besungenen Ereignisse nicht mit eignen Augen sehen können; dennoch ist es nicht recht vorstellbar, dass ein blinder greiser Sänger als epischer Schilderer einer jüngstvergangenen Kriegszeit seiner Aufgabe in so wirksamer Weise gerecht wird. Doch sei dem, wie ihm sei. Die Blindheit steht mit dem Uebrigen in keinem nothwendigen Zusammenhang, sie giebt nur Gelegenheit zu einer der Bemerkungen über den Sänger, in denen der Dichter der Odyssee sich so wohl gefällt. Oft genug nimmt er Gelegenheit, die Würde und Bedeutung des Sängers hervorzuheben; es klingt zuweilen, wie eine Aeusserung pro domo; und in der That darf man vielleicht glauben, dass hier ein persönliches Motiv hineinspielt. Der Sänger weilt am Hofe des Fürsten, seine Harfe hängt im Palast (Od. θ 255), er lebt von der Gunst des Herrschers (ebend. 477 ff.). Es liegt in seinem Interesse, die Würde seines Standes nach Möglichkeit zu erheben. In diesem Sinne ist es vielleicht aufzufassen, wenn die Macht des Gesanges oft in ähnlicher überschwänglicher Weise geschildert wird. Odysseus weint bei dem Liede des Demodokos wie eine Frau, die von dem Leichnam des Gemahls in die Gefangenschaft fortgeschleppt wird. Penelope steigt mit zwei Jungfrauen aus

dem Frauengemach in den Männersaal hernieder und ersucht den Phemios mit seinem Gesange über die Rückkehr der troischen Helden innezuhalten, er wisse ja viele andere schöne Lieder zu singen, dieses Lied aber zerfleische immer wieder ihr Herz; sie ertrage es nicht länger, es zu vernehmen (α 328 ff.). Das könnte nun freilich vom Dichter auch deshalb allein eingefügt worden sein, um die Treue der Penelope hervorzuheben. Indessen war ja dafür längst im reichsten Maasse gesorgt; das ganze Epos legte Zeugniß davon ab. Dann aber erwidert Telemachos auf die Rede der Mutter in einer Weise, die auf diese einen etwas peinlichen, beschämenden Eindruck machen musste, den Freiern aber auch nicht sonderlich sympathisch sein konnte, da Telemachos ja den Odysseus verherrlichenden Sänger in Schutz nahm. Der einzige, der sich von der Rede des Jünglings aufs angenehmste berührt fühlen konnte, war — der Sänger. Er solle singen, wie es ihm um das Herz sei, Zeus lenke das Gemüth der Sänger und erfülle ihre Seele mit Begeisterung. Penelope solle nicht zürnen, der neuste Gesang erhalte stets den meisten Beifall bei der Versammlung. Der Dichter spricht hier aus eigener Erfahrung und zur Verherrlichung seines Standes. Penelope aber kehrt zurück in ihre Gemächer, staunend über ihres Sohnes kluge Rede.

Dann lobt Telemachos auch den Freiern gegenüber den Phemios in überschwänglicher Weise (370 f.), ohne dass ein rechter Zweck dieser Worte ersichtlich wäre. Aber nicht nur in dem spät entstandenen ersten Buch findet sich derartiges, die Sänger spielen ja im Gegensatz zu der älteren Ilias in dem jüngeren Epos eine erhebliche Rolle, und das ist nicht etwa bedeutungslos oder zufällig.

Phemios entgeht dem allgemeinen Blutbad durch seine klug gewählten Worte (χ 344 ff.). Zunächst wieder die Versicherung von der Heiligkeit des Standes, dann die an dieser Stelle und in diesem Zusammenhang etwas unmotivierte Aeusserung:

αὐτοδίδακτος δ' εἰμί, θεὸς δέ μοι ἐν φρεσὶν οἶμας
παντοίας ἐνέφουσεν.

Er verspricht, den Odysseus wie einen Gott besingen zu wollen und betont, dass er nicht aus Begehrlichkeit in den Palast gekommen sei. Auf fernere Fürbitte des Telemachos wird er dann begnadigt.

Etwas Paränetisches möchte man fast aus der Stelle heraushören, an der Odysseus dem Demodokos das beste Stück

Fleisch reichen lässt, denn alle Menschen bezeugten den Sängern Ehrfurcht, und die Muse selbst beschütze sie. Der Dichter dieses Abschnitts stellt den Odysseus gleichsam als ein Muster für alle Fürsten hin, an deren Höfen sich Sänger aufhalten, und ermahnt zur Nacheiferung eines so guten Vorbildes (θ 474 ff.). Odysseus giebt dem Demodokos dann als Thema zu weiterem Gesange die Geschichte vom hölzernen Pferde; er ist weniger zurückhaltend gegen den Aöden, als Telemach α 346. Auch in dessen Worten könnte eine Beziehung auf die Wirklichkeit liegen. Wollte der Dichter vielleicht den oft launischen und empfindlichen Herren eine Lection ertheilen? Hatte er etwa durch missliebige Gesänge einmal üble Erfahrungen gesammelt, deren Wiederholung er auf diese Weise vermeiden wollte?

Im siebzehnten Gesang (ρ 374 ff.) schilt Antinoos den Sauhirten, weil dieser den Bettler in die Stadt geführt habe. Eumaios antwortet nun nicht etwa, wie man es erwarten sollte, indem er dem Uebermüthigen sein Unrecht vorhält, sondern er führt aus, dass man wohl Niemanden einladen würde, als einen der δημοεργοί,

μάντιν ἢ ἱητήρα κακῶν ἢ τέκτονα δούρων
ἢ καὶ θέσπιιν ἀοιδόν, ὃ κεν τέρπησιν αἰείδων.
οὔτοι γὰρ κλητοί γε βροτῶν ἐπ' ἀπίερα γαίαν.

Durch den Zusammenhang ist diese Digression über die Sänger usw. nicht gefordert. Der Dichter spricht offenbar in eigner und seiner Standesgenossen Sache, die wirklich entsprechende Antwort wird dem Antinoos erst von Telemachos 397 ff. gegeben. Immer wieder findet sich in der Odyssee das Verhältniss des besitzenden Herren zum hungernden Diener oder Bettler. Der arme Landstreicher wird verspottet, streng scheidet Eumaios zwischen dem darbenden Fremdling und dem Sänger, der schliesslich auch von der Milde seines Herren lebt. Ist es nur Zufall, dass an so vielen Stellen der Odyssee das Elend der Bedürftigkeit hervorgehoben wird? Die Arten des αἰρίζειν bei den Reichen werden in ρ geradezu theoretisch erörtert¹. Jeglicher Tod, sagt Euryalos (μ 341 f.) ist furchtbar, aber der schrecklichste ist der Hungertod. Demodokos dagegen sitzt in der Mitte des Saales, ihm werden die Speisen wie ein ehrender Tribut gereicht. Der Aöde war eben auf die offene Hand der Mächtigen angewiesen,

¹ zB. ρ 347 αἰδῶς δ' οὐκ ἀγαθὴ κεχρημένῳ ἀνδρὶ παρῆναι, vgl. [Hesiodos Werke 317 f. und] Diphilos οὐ δεῖ παραστῆναι ὄντα δυσάρεστον σφόδρα.

sein berechtigtes Interesse war es, die Wohlhabenden günstig zu stimmen. Den dreisten Bettler verachtet er selbst, mit ihm möchte er nichts gemein haben, aber auf seinen göttlichen Beruf mit Recht stolz glaubt er einen Anspruch auf Unterstützung durch die Mächtigen zu haben, ohne dadurch an Ansehen zu verlieren.

Gerade die erwähnten Abschnitte der Odyssee sind nun wahrscheinlich spätere Zusätze. Die Würde des Sängerberufes sank mit dem Niedergang der epischen Kunst aber immer mehr herab, und bei Hesiod werden Handwerker und Bettler bereits mit den Sängern in eine Kategorie gestellt (ἐργ. 25 f.)¹. Die vielen Legenden, die von besonderer Gnade der Götter gegen einzelne Sänger oder von besonderer Rettung derselben aus allgemeinen Gefahren oder auch von Bestrafung aller ihnen ange-
 thanen Unbilden bei den Griechen im Schwange waren (Hesiod, Ibykos, Arion uä.), dürften ebenfalls einer tendenziösen Färbung nicht entbehren. Auch die Erzählungen über die wunderbare Macht des Gesanges gehören vielleicht in diesen Zusammenhang. Man denke an Orpheus (vgl. O. Gruppens Artikel: Orpheus in Roschers Mythologischem Lexikon Sp. 1115 ff.). Ganz ähnliche Schilderungen, nur noch phantastischer und farbenreicher, finden sich im indischen Epos, wo die Macht des Gesanges sich in einzelnen Wirkungen documentirt, die mit dem griechischen Mythos auf die eine oder andere Weise verwandt sein müssen. Mit dem griechischen Sänger hat der indische übrigens auch andere Züge gemeinsam. Auf Schritt und Tritt begegnet man im Rigveda dem Schlussgebet des Sängers um reiche Schätze und um die Gunst wohlhabender Beschützer. Immer wieder kehrt die Bitte an Agni und andere Götter, dem Sänger hold zu sein, ihm Gedeihen und vor allem reiche Gönner zu vermitteln. Der griechische Aöde, minder naiv als sein indischer College, hüllt seine Wünsche in die Form feiner Anspielungen, wie er ja den Odysseus selbst in dieser Form sich einen Mantel verschaffen lässt. Die Zeiten, in denen die offene Bitte der persönlichen Ehre keinen Abbruch bereitete, waren vorbei, man musste auf neue Mittel sinnen.

Das Gegenstück zu dem Bilde, das die Sänger von sich und der Würde ihres Standes entwerfen, bildet das berühmte ägypt-

¹ Vgl. Arist. rhet. II 24, 7: ὁμοιον δὲ καὶ ὅτι ἐν τοῖς ἱεροῖς οἱ πτωχοὶ ᾄδουσι καὶ ὀρχοῦνται. Vgl. auch das fr. des Asios.

tische Harfnerlied, aus dem man ersieht, wie unter Umständen von Anderen über den Sänger geurtheilt werden konnte. Mag das merkwürdige Gedicht, das übrigens aus viel späterer Zeit stammt, aber doch Rückschlüsse auf frühere Zeiten gestattet, auch als Product des Brodneides oder irgend welcher Intriguen aufzufassen sein, es zeigt doch deutlich, wie, wenigstens im Nilthal, ein minder edles Glied der Sängergunft sich benehmen konnte, wie er durch übermässige Gefrässigkeit seinen Bauch aufschwellt, wie er aus schnödester Habgier den Zuhörern mit seiner unerträglichem Stimme zusetzt usw. Man wird bei der Lectüre des Gedichts lebhaft an die Art erinnert, wie die Freier den Odysseus und den Iros behandeln¹, ebenso an die späteren Ausgestaltungen der Heraklessage, den die Komödie zum Schlemmer machte, man denkt schliesslich an die ständige Figur des Parasiten in der späteren Komödie, die zuerst in Sicilien bei Epicharm erscheint. Es ist höchst wahrscheinlich, dass von der griechischen Komödie und ihren Charaktertypen sowie vom komischen Epos der Griechen Fäden zu den komischen Darstellungen der Aegypter hinüberführen. Dass die Aegypter über eine starke humoristische Ader verfügten, ist bekannt. Die Sage vom Froschmäusekrieg wird nicht zu trennen sein von dem ganz ähnlichen Kriege der Katzen und Mäuse² oder der Schilderung der verkehrten Welt, in der die Katzen die Mäuse bedienen³. Diese und ähnliche Beziehungen verdienten eine genauere Untersuchung auch von ägyptologischer Seite her, wobei auch babylonische Einflüsse (Fabelelemente) zu sondiren wären. Dass übrigens der Verfall des griechischen Sängertums mit dem politischen Wandel der Zeiten in Zusammenhang stand, bedarf keiner näheren Erwähnung.

Auf die weite Verbreitung des Parasitentypus⁴ weist ja schon Lukian hin, wenn er *περί παρασίτου* c. 30, allerdings halb scherzhaft, sagt: *ἡ μέντοι παρασιτική . . . καὶ ἐν Ἑλλησὶ καὶ βαρβάρους μία ἐστὶ καὶ κατὰ ταῦτὰ καὶ ὡσαύτως*. Uebrigens ist nach Lukians nicht ganz ernst gemeinter Aussage Homer der

¹ Vgl. auch p 219 ff. 236 ff. 345 ff. σ 2 ff. ua.

² S. Erman, Aegypten S. 686.

³ S. Zeitschr. f. Aegypt. Sprache u. Alterthumsk. 1897, S. 140. Eine andere Version s. Zeitschrift der Bücherfreunde 1901, S. 478. Vgl. auch über ägyptische Karikaturen O. Keller, Die Thiere des classischen Alterthums S. 186 u. 209.

⁴ S. O. Ribbeck, Kolax, Abh. d. Sächs. G. d. W. 1884, 1 ff.

Erste, der dem Parasitenthum das Wort geredet, wenn er sagt, es gäbe kein schöneres Leben, als wenn alle Tische gedeckt sind und der Wein reichlich fließt usw. (15 ff.). Καὶ ὡς οὐχ ἱκανῶς ταῦτα θαυμάζων μᾶλλον τὴν αὐτοῦ γνώμην ποιεῖ φανερωτέραν εἰ λέγων (111) Τοῦτό τί μοι κάλλιστον ἐνὶ φρεσὶν εἶδεται εἶναι. Ein wahrer Kern scheint in diesen Ausführungen enthalten zu sein. Im Gegensatz zu Lukian schließt Athenäus aus der Iliasstelle P 575 ff., der Dichter habe unter dem φίλος ἐλλατιναστικῆς des Hektor Ποδῆς einen Parasiten verstanden, der durch einen Speerwurf des mässigen Spartaners Menelaos κατὰ ζωστήρα, in den Bauch, den Wohnsitz der Schlemmerei, in geziemender Weise bestraft werde, der Dichter habe also die Parasiten geißeln wollen, eine Insinuation, die jeder thatsächlichen Begründung entbehrt.

Für Lukians Auffassung sprechen Stellen, an denen die Macht der γαστήρ οὐλομένη beklagt wird, die den Menschen viel Unheil bringe und

τῆς ἔνεκεν καὶ νῆες εὐζυγοὶ ὀπλίζονται

πόντον ἐπ' ἀτρύγετον, κακὰ δυσμενέεσσι φέρουσα

(ρ 287 f. vgl. ο 344 σ 54). Es ist unleugbar, dass aus gewissen Abschnitten der Odyssee eine gedrückte, verbitterte Stimmung spricht. In den harmlosen Erzählerton der älteren Theile mischt sich ein herber Klang, ein Hauch der Entsagung. Mitleiderregende Bilder der Armuth, des Niedergangs drängen sich in die Phantasie des Dichters. In der Ilias spielt der Gegensatz von Arm und Reich fast keine Rolle. Der Dichter der jüngeren Odysseetheile verhält sich zu seinen älteren Collegen wie Euripides zu den früheren Tragikern. Auch er hebt das Charakteristische hervor, Weiberintriguen spielen hinein, das weibliche Element¹ überhaupt wird stärker betont, die Schlaueit, die Sophistik der Freier, der ἤττων λόγος beherrscht die Welt. Der Sänger stellt die untadeligen Helden der früheren Generation dem corruptirten Adel der Gegenwart gegenüber. Begehrlich blickt er zu ihrer Höhe, ihrem Ueberfluss empor, er, der das Loos der Bedürftigkeit so anschaulich zu schildern vermag, als kenne er es aus eigenster Erfahrung. Der Duft festlicher Gelage dringt ihm anlockend aus den Palästen der Herrn entgegen (ρ 269), der Schall üppiger Feste schlägt an sein Ohr (ψ 148 ff.), er

¹ Und zwar oft nach der schlimmen Seite hin. ρ 319 ua. leitet über Semonides zu Euripides hinüber.

fühlt sich den Herren entfremdet; sie sind übermüthig gegen ihn geworden, den durch die Ungunst der Zeiten Geschädigten. Der Iliassänger blickt mit seinen Helden verächtlich auf Thersites, den armen Teufel, herab; der Sänger der Odyssee, selbst gleichsam zum Thersites, zum Satiriker geworden, blickt mit dem Bettler verächtlich und grollend zu den ihm social überlegenen Helden empor. Er verachtet ihre Frivolität. Bitterernst und traurig klingt der Ausruf über den Herrendienst, der den Charakter der unfrei Gewordenen herabziehe (ρ 319 ff.). Die auf Ruhung zugeschnittene Argosepisode zeigt, dass auch der alte Sang nicht mehr verfang, dass neue Reize nöthig waren, um das abgestumpftere Publikum zu fesseln, das in den Freiern so deutlich geschildert wird und das der Dichter zu tief studirt hat, als dass wir an blosse Fictionen glauben könnten. Es hat etwas für den Dichter und seine Zeit Symbolisches, wenn der Held der Dichtung, der gewaltige Recke, in seine Heimat zururckkehrt $\pi\tau\omega\chi\acute{\omega}\ \lambda\epsilon\upsilon\gamma\alpha\lambda\acute{\epsilon}\omega\ \acute{\epsilon}\nu\alpha\lambda\acute{\iota}\gamma\kappa\iota\omicron\varsigma\ \eta\delta\acute{\epsilon}\ \gamma\acute{\epsilon}\rho\omicron\nu\tau\iota$.

Um nun zum Ausgangspunkt unserer Untersuchung zururckzukehren, müssen wir uns zunächst zum Bewusstsein bringen, dass nur Demodokos bei Homer als blinder Sänger bezeichnet wird. Phemios wird als sehend gedacht (cf. Od. χ 330 ff.). Auch der Sänger, welchem Agamemnon vor seiner Abfahrt die Gattin zur Bewahrung anvertraut hatte, kann nicht blind gedacht werden. Sonst hätte ihn Aigisthos nicht auf eine ferne Insel zu schicken brauchen, um ungehindert durch ihn seinen Verrath zu üben (Od. γ 267 ff.).

Die Sänger der Odyssee hatten klare, hellsehende Augen. Ihr Blick schweifte über Land und Meer, Farben und Formen der wirklichen Welt prägten sich mit unausloslichen Zügen in ihre Seele. 'Wir dürfen,' sagt ein namhafter Vertreter der Augenheilkunde¹, 'da unser Geist nur jene Eindrücke, welche ihm durch die Augen zuströmen, zu dem bunten Spiel der Phantasie zu benutzen vermag, die Phantasie dreist eine Tochter des Lichts nennen und behaupten, ohne Augen giebt es keine Phantasie'. Freilich ist es ja nicht nöthig, an Blindgeborene zu denken, und man kann auf Milton, Pfeffel ua. hinweisen. Allein die Odyssee im Besonderen ist ein Reiseepos, jede Zeile der 'Αλκίνοῦ ἀπόλογοι verräth Autopsie ähnlicher Zustände und Lokalitäten. Die

¹ H. Magnus, das Auge in seinen ästhetischen und culturgeschichtlichen Beziehungen. Breslau 1876 S. 106.

frische Energie ferner, mit der Odysseus und seine Gefährten von Abenteuer zu Abenteuer eilen, der kecke Muth dieser Entdeckungsfahrer, die durch Sturm und Wetter unbeirrt dahinsteuern, immer wieder die Segel einspannen oder die Schiffe in den geschickt ausgewählten Hafen ziehen, das Alles konnte nur ein jugendkräftiger Sänger erzählen, der wohl selbst mit Hand angelegt hatte und nun, durch das Staunen der ihm lauschenden Menge ermuthigt, der Phantasie die Zügel schiessen liess und zuweilen etwas rodomontadenhaft Erlebtes und Erdachtes ineinanderwob. Schliesslich ist es nicht gut denkbar, dass alle Sänger, die an der Ilias und Odyssee dichteten, an demselben Uebel litten. Das wäre ein zu merkwürdiges Spiel der Natur gewesen. Der τυφλὸς ἀνὴρ bildet doch zum Glück immer die Ausnahme, nicht die Regel. Bergk in seiner Litteraturgeschichte meint, die Blinden, zu jeder anderen Hantirung unfähig, hätten sich der Sangeskunst zugewandt, und so sei die Häufigkeit blinder Aöden leicht zu erklären. Aber die Homeriden waren keine dem Leben erstorbenen Krüppel, und vor Allem kann wohl jeder Blinde die technische Fertigkeit, die für den Rhapsoden nothwendig ist, erlernen; dass aber gerade jene spät erblindeten Männer, die sich der Kunst als einem Nothbehelf zuwandten, nun eben die genialen Dichter wurden, zu denen die spätesten Jahrhunderte emporstaunen, das ist nimmermehr wahrscheinlich. Die Kunst der Homeriden kann nicht ein Nothbehelf, ein elender Ersatz der Unglücklichen für einen besseren Broderwerb gewesen sein, sie muss in den Zeiten der Blüthe, vor dem späteren Verfall, so hoch in Ehren gestanden haben, dass nur die Besten, die Begabtesten und Gebildetsten sie ausüben konnten. Die genialen Männer, denen wir die gewaltigsten Epen der Weltlitteratur verdanken, sie sind — das bedarf keines Beweises, das muss Jeden seine eigene Begeisterung für Homer lehren — durch den Gott in ihrem Busen zu ihrem hehren Beruf geführt worden, nicht durch ein körperliches Gebrechen. Viele konnten das Rhapsodenh Handwerk lernen, aber wenige waren auserwählt. Später wurde das ja anders; schon aus den später entstandenen Theilen der Odyssee spricht ein anderer Geist. Die Sänger der Ilias und der ἀπόλογοι waren als rüstige Männer mit offenem Sinn und unbegrenzter Empfänglichkeit für die Eindrücke der Welt begabt. Der Dichter des zweiten Theiles der Odyssee besitzt einen engeren Gesichtskreis, seine Gedanken streifen kaum über Ithaka hinaus. Hier fühlt er sich heimisch; die weite Perspective, die ihm ab-

geht, ersetzt er durch liebevolle Detailschilderungen, die der ungestüme Iliasdichter wohl verschmäht haben würde. Auch Spuren des Rationalismus treten vielleicht in dem immer wiederholten Misstrauen gegen all die Lügenberichte hervor, die man heutzutage von Wanderern aus aller Herren Länder zu hören bekomme (λ 361 ff. ψ 217 uö.). Vielleicht legt hier der spätere Dichter an die Producte des älteren Nostosdichters den kritischen Massstab seines aufgeklärteren Standpunktes an. Jedenfalls lässt sich die Ansicht nicht aufrecht erhalten, dass Homer ganz hinter seinem Gegenstande verschwinde; bei genauer Betrachtung besonders der jüngeren Abschnitte ergiebt sich eine erhebliche Anzahl von Spuren subjektiver Empfindung und persönlicher Stellungnahme zu den obwaltenden Zeitverhältnissen. Wer von letzteren genauere Kunde besässe, dem würde vielleicht so manche Stelle, an der wir nun achtlos vorübergehen, in ihrer tieferen, persönlichen Bedeutung klar werden.

Ob der Verfasser des Hymnos auf den delischen Apollo wirklich blind war oder nicht, lässt sich nicht entscheiden. Die Wahrscheinlichkeit spricht wohl dafür, dass Demodokos, Homer, der Sänger von Chios, Thamyris ua. nur der Sage nach blind waren, die inneren Indicien sprechen gegen eine derartige Annahme. Nun fragt er sich, welches ist der Ursprung einer solchen Sage?

Es steht fest, dass die Zahl der Blinden im Süden Europas grösser ist, als im Norden, dass aber in Aegypten die Zahl der mit den verschiedensten Augenkrankheiten und auch mit Blindheit Behafteten grösser ist, als in jedem anderen Lande¹. Noch jetzt soll es in Unterägypten von Blinden, Einäugigen und Triefäugigen wimmeln. Dass durch Napoleons ägyptische Expedition die ägyptische Augenentzündung nach Europa verschleppt und hier epidemisch wurde, ist eine bekannte Thatsache. Im Alterthum werden ähnliche Zustände geherrscht haben, zumal die sanitären Verhältnisse damals auf einer weit primitiveren Stufe standen, als heute. Der oben citirte Ophthalmologe freilich meint, es fehle an sicheren Anhaltspunkten für eine solche Annahme (S. 80 ff.). Nun beziehen sich aber im Papyrus Ebers ein Zehntel sämmtlicher mitgetheilte Recepte nur auf Augenkrankheiten². Hirschberg hält dem entgegen, dass bei Galen

¹ cf. Schenkel, Bibelllexikon u. Blindheit; Hirschberg, Aegypten, Geschichtliche Studien eines Augenarztes. Leipzig 1890. S. 76.

² v. Oefele in Neuburger und Pagels Handbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1901, I 79 u. 87. Erman, Aegypten S. 483.

dasselbe Verhältniss obwalte. Ob dies einem alexandrinischen Einflusse zuzuschreiben ist oder nicht, steht dahin¹; alle Wahrscheinlichkeit spricht jedenfalls dafür, dass die Zahl der Blinden in Aegypten auch im Alterthum eine erhebliche gewesen sei. Zwei blinde Könige von Aegypten nennt Herodot (II 111. 137). Dem ersteren wird das Augenlicht zur Strafe für einen Frevel gegen den heiligen Strom, also eine Gottheit entzogen, wie das auch in vielen griechischen Sagen vorkommt, zB. Thamyris, Lykurgos ua. Auch Stesichoros verfällt zeitweise diesem Schicksal, bis er sich durch eine Palinodie rettet. Diese Wunderkur erinnert lebhaft an die epidaurischen Heilungen durch göttlichen Eingriff, und man kann zwischen diesen Fictionsen kluger Priester und der Sage von Stesichoros vielleicht einen Zusammenhang erkennen. Auch in der Bibel findet sich die Beraubung des Augenlichts zur Strafe für gottloses Verhalten nicht selten (2 Kön. 6, 18, Apostelg. 13, 11 ua.). Helena erzählt von dem Reichthum Aegyptens an Arzneien. Jeder ist dort Arzt und übertrifft alle an Erfahrung (δ 229 ff.). Auch Herodot erzählt viel von den Heilkünstlern des Nilthals und dem dort herrschenden Specialistenthum. Kambyeses lässt sich den besten Augenarzt aus Aegypten kommen (Herod. III 1). Mit besonderem Ernst, wie sonst nirgends, wird das Auge und die Blindheit in der Bibel behandelt. Es gibt im Hebräischen 11 Wurzelworte für die verschiedenen Formen des normalen Sehens und 14 für das Blindsein. Das Auge wird als der grösste Schatz des Menschen bezeichnet; wer Blinde irre führt, verfällt besonderer Strafe². Es ist nicht undenkbar, dass hier ägyptische Einwirkungen vorliegen.

Im Buch der Richter wird erzählt (16, 20 ff.), wie die Philister Simson blenden. 'Da nun ihr Herz guter Dinge war, sprachen sie: Lasst Simson holen, dass er vor uns spiele. Da holeten sie Simson aus dem Gefängniss, und er spielte vor ihnen, und sie stellten ihn zwischen zwei Säulen. Simson aber sprach zu dem Knaben, der ihn bei der Hand leitete: Lass mich, dass ich die Säulen taste, auf welchen das Haus stehet, dass ich mich daran lehne. Das Haus aber war voll Männer und Weiber. Es waren auch der Philister Fürsten alle da; und auf dem Dach

¹ H. Magnus, die Augenheilkunde der Alten. Breslau 1901. S. 18 f. tritt entschieden für Beeinflussung der griechischen Medicin durch die ägyptische ein.

² H. Magnus aO. S. 24.

bei dreitausend, Mann und Weib, die da zusahen, wie Simson spielte. Simson aber rief den Herrn an und sprach: Herr, Herr! gedenke mein, und stärke mich doch, Gott, dies Mal, dass ich für meine beiden Augen mich einst räche an den Philistern.' Er stürzt das Gebäude und begräbt sich und die Philister unter den Trümmern. Der entkräftete Fürst steht seinen Peinigern erst ohnmächtig, dann übermächtig gegenüber, wie Odysseus den Freiern. Er wird zum Singen gezwungen, wie Phemios. Er fleht Gott um Bestrafung der Feinde für seine Blendung an, wie Polyphem den Poseidon anruft (1 527 ff.). Als blinder Sänger, vom Knaben geführt, erscheint er bei allgemeiner Lustbarkeit, und ihm lauschen Männer und Frauen. So auch Demodokos bei den Phäaken.

Erman¹ berichtet, dass in Aegypten vorzugsweise die Blinden als Sänger benutzt wurden, es existiren Denkmäler, auf denen wir den blinden Sänger vor seiner hohen Harfe kauern und spielen sehen. Hier ist wohl die Quelle aller Sagen vom blinden Sänger zu finden, denn die naturgemässeste Entwicklung ist doch die, dass ein auffälliger Zug der Mythe von dem Punkt aus, an dem er durch thatsächliche Umstände eine äussere Begründung findet, mit vielen anderen Zügen die Wanderschaft in andere Culturgebiete antritt und sich da weiter entwickelt. Simson, Demodokos, Thamyras, Xenokritos ua. sind Söhne des ägyptischen Sängers². Die Könige des alten Reiches warteten nicht darauf, bis die Sage ihre Person mit einer Gloriele umgeben hatte; die Heldensage, deren Mittelpunkt sie waren, wurde auf ihr eignes Commando von dem wohlbestallten Hofpoeten angefertigt oder wiederholt. Von einem eigentlichen Epos ist bei den Aegyptern keine Rede, das Lied des Pentaur ist kaum ein Hymnos oder eine Rhapsodie. Lyrische, hymnenartige Verherrlichungen ohne poetische Gestaltung und Erfindung waren allerdings eine Aufgabe, die einem Blinden mit Aussicht auf Erfolg anvertraut werden konnte. Um so widernatürlicher scheint es nun, dass der Homeride desjenigen Organs entbehrt haben solle, dessen der wahre Epiker am schwersten enttrathen kann.

So hat sich denn die Sage von dem ehrwürdigen Greise,

¹ Aegypten S. 342. Wilkinson, the manners and the customs of the ancient Egyptians² ed. Birch, London 1878 I, 442.

² Ueber Simson als Helden eines Sonnenmythus vgl. jetzt O. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte, S. 413 Anm. 17.

dem blinden Manne in nichts aufgelöst. Man hat neuerdings die erhaltenen Bildnisse Homers auf die Beschaffenheit der an ihnen dargestellten Augen hin untersucht¹. Das Ergebniss ist, dass 'die Erblindungsform auf vorangegangene schwere infectiöse Schleimhauterkrankung der Augen und zwar auf die im Volksmund als ägyptische Augenerkrankung bekannte hindeutet, wie sie gerade im Süden so häufig vorkommen und so häufig zur Blindheit führen'. Der Bildhauer, der die speciell von dem genannten Gelehrten untersuchte Statue schuf, hat mit künstlerischem Gefühl das Richtige gefunden.

Berlin.

Carl Fries.

¹ H. Magnus, Die antiken Büsten des Homer, eine augenärztlich-ästhetische Studie. Berlin 1896. S. 70.